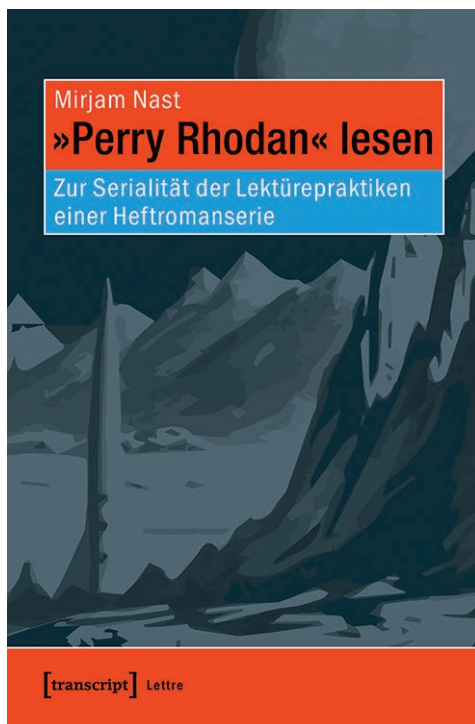


Leona W. Fishers unter dem Titel »The Ethics of Reading Narrative Voice: An Anti-Bakhtinian View« formulierte Polemik gegen ein von Michail Bachtin inspiriertes dialogisches Literaturverständnis erscheint in diesem Zusammenhang, so berechtigt sie ist, als Anachronismus: Nicht nur erkennen die übrigen Beiträge in allen untersuchten Texten eine eindeutige Aussage, nicht wenigen von ihnen ist es auch darum zu tun, dass Kinderliteratur die ›richtigen‹ Aussagen in möglichst eindeutiger Form vermittelt. Von der emanzipatorischen Qualität anglo-amerikanischer Kinderliteraturklassiker, die auf Moralpredigten verzichten und lesenden Kindern ermöglichen, auf der Basis literarischer Entwürfe ein individuelles moralisches Bewusstsein zu entwickeln, ist leider nicht mehr die Rede.

THOMAS KULLMANN



Nast, Mirjam: »Perry Rhodan« lesen. Zur Serialität der Lektürepraktiken einer Heftromanserie. Bielefeld: transcript, 2017. 342 S.

Ich lernte Perry Rhodan 1961 kennen, als ich an einem Zeitungskiosk das erste Heft der Serie kaufte, das mittlerweile antiquarisch hoch gehandelt wird. Ich blieb der Serie ein paar Jahre treu, erwarb später auch die Schallplatte *Count down* (1969) des

Sängers Norman Space (d. i. Uwe Reuss) sowie das *Perry Rhodan Lexikon* (1971) von H. G. Ewers und H. Scheer. In den Jahren, die uns Studenten kreativ politisierten, stellten wir Kauf und Lektüre der Serie ein und sprachen von Perry Rhodan nur noch als »Space Adolf«. Nicht als naiver Rezipient, sondern als Forschender, nahm ich später die Analyse eines Hefts der Serie in meine Habilitationsschrift *Aspekte der literarischen Utopie* (1976) auf. Soweit der persönliche Beitrag zur Rezeption.

Mirjam Nast, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, hat 2016 die vorliegende Untersuchung als Dissertation, die im Rahmen der DFG-Forschergruppe »Ästhetik und Praxis Populärer Serialität« entstand, an der Universität Tübingen eingereicht. Nun ist ein beachtliches Buch daraus geworden.

In der Einleitung wird klar, was hinter dem für Literaturwissenschaftler irritierenden Untertitel steckt. Die Arbeit begreift sich als ethnographisch, benutzt das entsprechende zeitgenössische Vokabular und sieht die Literaturwissenschaft als Hilfswissenschaft – was ja umgekehrt ebenso möglich wäre. Ausgangspunkt für die Untersuchung sind verschiedene mediale Umsetzungen von Perry Rhodan, darunter Taschenbücher, Hardcovers, E-Books und Hörbücher. (In der Frühzeit der Serie gab es auch, von der Verfasserin nicht analysiert, Hörspiele auf Schallplatten.) Das Hauptmedium bildet jedoch nach wie vor der Heftroman, gegenwärtig mit einer Auflage von 80.000 Exemplaren pro Heft. Die Serie verfügt über eine »äußerst aktive Fanszene, innerhalb derer sich im Science-Fiction-Bereich klassische Organisationsformen finden – etwa Conventions, Clubs und die Herausgabe von Fanmagazinen« (13). Damit kommt eine Serie in den Blick, die »ein singuläres Phänomen auf dem deutschen Heftromanmarkt ist, was die Länge ihrer Laufzeit, ihre aktive Fanszene und ihre mediale Diversifizierung betrifft. Die hier gemachten Beobachtungen können somit nicht ohne Weiteres auch für andere Heftromanserien postuliert werden« (14). Wegen des buchstäblich ›galaktischen‹ Umfangs der Serie, die sich prinzipiell in Zyklen gliedert, konzentriert sich die Verfasserin lediglich auf einen, den »Stardust«-Zyklus (Heft Nr. 2500–2599), erschienen von 2009 bis 2011.

Der Aufbau der Studie kennzeichnet sich durch einen theoretisch-methodischen, einen empirischen und einen konklusiven Teil. Am Beginn steht ein Forschungsbericht zum Hefroman. Dabei distanziert sich die Verfasserin bewusst von den »empiriefernen« (28), in den 1970er Jahren einsetzenden Bemühungen um die Trivialliteratur und favorisiert gegenüber diesem abwertenden Begriff den der Populärliteratur. Sie betont, wobei sie Erich Schön zitiert, die von der Forschung lange vernachlässigten »körperlichen Dimensionen des Leseglücks« (45). Es geht ihr um die Praktiken im Umfeld der Textrezeption: »Während beim Lesen eines einzelnen Romans offenbar die zeitgleich mit der Textlektüre stattfindenden Handlungen am ausgeprägtesten sind, lassen sich beim Lesen einer Serie weitaus mehr Praktiken vor und im Anschluss an die Textlektüre beobachten. Serialität, so die Hypothese, wirkt in allen Lektürepräsen verstärkend auf die mit dem Lesestoff verbundenen Aktivitäten« (55).

Nach einem Kapitel zu den methodischen Zugängen und Quellen der zugrunde liegenden Erhebungen folgt das Kapitel »Vor der Lektüre.« Hier geht es um Publikations- und Vertriebsformen, die Praktiken des Bezugs und Situationen des Lesens, dabei besonders interessant ist der Aspekt der Hefromanlektüre in der Öffentlichkeit (130–136). Im Kapitel »Während der Lektüre« wird der Vorgang der Rezeption der Serie als »Entdecken des Universums« charakterisiert, wobei die Stile der einzelnen Autoren und Autorinnen (dass jetzt auch Frauen beteiligt sind, hat der Serie gutgetan!), Figuren und mediale Formate eine wichtige Rolle spielen. Im Kapitel »Nach der Lektüre« geht es u. a. um das Kommunizieren von Fans mit Nicht-Fans und Einsteigern sowie das Sammeln von Heften und Gegenständen. Dabei wird zwischen funktionalem, ästhetischem und dokumentarischem Sammeln differenziert. Solche Differenzierungen und die damit verbundenen Erkenntnisse lassen die frühe Forschung zur Trivialliteratur weit hinter sich: »Gerade durch seinen seriellen Charakter lädt *Perry Rhodan* dazu ein, selbst produktiv zu werden.« (304) Dieses Erkenntnis hat, obwohl es der Verfasserin auf diesen Aspekt nicht primär ankommt, eine wohltuende pädagogische Relevanz.

Am meisten hat mich die Dokumentation von Kultobjekten der Fans fasziniert, die z. T. von der Verfasserin selbst fotografiert wurden. Auf den 27 Illustrationen wirken die kleinen Bücherregale und Vitrinen mit Sammelobjekten wie buddhistische Gebetsnischen oder Herrgottswinkel, wie man solche Installationen vor allem in Süddeutschland und Österreich nennt. Und nicht zuletzt: Bereits das von Maria Arndt gestaltete Cover der Untersuchung ist den Titelseiten der Serie geschickt nachempfunden.

Was aus der Sicht der Literaturwissenschaft noch interessant gewesen wäre: ein Gedankenspiel über die Serie als literarische Großform. Das mir vorliegende aktuelle Heft Nr. 2950 hat 70 Seiten (63 Seiten Text, ein Glossar, die Leser-Kontakt-Seite, Werbung); in der Frühzeit der Serie waren es deutlich weniger. Wenn wir von einem Durchschnitt von 50 Seiten und einem künftigen Heft Nr. 3000 ausgingen und das Ganze drucken ließen, ergäbe sich ein vielbändiges Werk von 150.000 Seiten, das mehrere Regalfächer beanspruchte, und damit der längste Roman der Literaturgeschichte wäre. Dass ein Roman zunächst in Fortsetzungen in einer Zeitschrift erscheint, ist nicht ungewöhnlich (man denke u. a. an Eugène Sue: *Les mystères de Paris* und Jack London: *The Sea-Wolf*). Aber dass Hefromane zum Buch werden, ist selten, in der deutschen Literatur könnten hier u. a. die Kolportageromane Karl Mays angeführt werden. Sein Werk *Waldröschen* (1882–1884) umfasst 2613 Seiten. Mirjam Nast hat Großartiges geleistet, mit einem überzeugenden theoretischen Fundament, einer scharfsinnigen Analyse und klarer Sprache, aber auch dadurch, dass sie gerade auf diese Serie wieder aufmerksam gemacht hat. Eine auffällige Koinzidenz: Im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 2. März 2018 erschien ein gut recherchierter und brillant formulierter Beitrag zu *Perry Rhodan* von Dietmar Dath unter dem Titel »Was gar nicht so fremde Wesen lesen.« Die Serie wird weiterleben. Auf der eingangs erwähnten Schallplatte heißt es: »Er besiegte die Zeit, seine Reise endet nie ... Unser Mann im All.«

WOLFGANG BIESTERFELD